

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 185.

Samstag, 10. August.

1929.

(19. Fortsetzung.)

## Der Kanalschwimmer.

Roman von Karl Vütge.

(Nachdruck verboten.)

Da fiel sein Blick auf ein paar in Schönschrift auf der ersten Seite niedergeschriebene Zeilen, die unzweifelhaft von der Hand Fred Bronnens stammten und ein Vorpruch zu sein schienen. Er las sie verwundert und steckte dann das Büchlein nachdenklich ein. Allein die Worte beschäftigten ihn. Er nahm das Büchlein erneut zur Hand und las noch einmal, was Bronnen aus irgendeinem Werk des großen Weltwohl-täters Carnegie zitiert und als Vorpruch zu seinen Tagebuchaufzeichnungen gesetzt hatte:

„Ich muß gestehen: es ist ein erbärmliches, miserables, ödes Leben ohne Frauen. Der Umgang mit Frauen hat alles Gute im Gefolge, alles im Leben wird erhellt und gehoben durch sie. Die Seele der europäischen Zivilisation, ihre Krone und ihr besonderer Glanz beruht auf der Erhebung der Frau zu ihrer jetzigen Stellung, und sie wird in der Zukunft noch höher steigen. Sie zählt diese Gunst tausendfach zurück, indem sie sich zur Quelle alles dessen macht, was das Beste am Manne ist. Im Leben gibt es nichts ohne sie.“

Gullmann wußte mit einem Male, was Fred Bronnen bedrückte. Er hatte von den zahlreichen Frauen gehört, die den großen Sportsmann umschwärmten. Er wußte von der Amerikanerin, die ihn so auffallend protegierte, von Frau von Gager, von der ehemaligen Verlobten —. Sie fehlten ihm!

Am Abend reichte er dem Schwimmer das Büchlein zurück.

„Sie haben recht, es ist ein erbärmliches, miserables, ödes Leben ohne die Frauen!“

Fred Bronnen bläute flüchtig auf.

„Ach so — Sie haben ein bißchen gelesen —?“

„Nein, nicht doch, Bronnen! Nur die paar Worte zu Anfang. Sie haben mich begeistert —, ich möchte sie mir abschreiben.“

Lässig reichte Bronnen dem Trainer das Büchlein zurück.

„Bitte —!“

„Haben Sie die Stelle selbst gefunden — oder auch ein Geschenk?“

„Lassen Sie das, Gullmann“, wies Bronnen gequält die Fragen von sich.

Gullmann ließ nicht ab.

„Es ist ein schönes Ziel —, für eine Frau etwas zu tun! Was ist dagegen Sportruhm —, Sportehre —, wenn man in den Augen einer Frau Dank liest? — Das ist viel mehr! — Warum soll man nicht ganz offen über diese Dinge sprechen, die uns zutiefst beschäftigen und Einfluß auf unser Denken, Handeln und sogar unsere Erfolge haben —?“

Langsam kam die braune, rissige, kraftvolle Hand Bronnens über den Tisch. Sein Blick war offen. Er atmete hörbar rascher.

„Wie kommen Sie jetzt darauf, Gullmann?“

„Gott —, man spricht halt über so etwas. Wir haben nur noch nie ernsthaft und tief über einen Gegenstand miteinander geredet. Da wundert es Sie, daß ich so spreche —.“

„Sie wollen mir helfen —, darüber hinwegzukommen! Es ist gut und klug von Ihnen, Gullmann —.“

Gullmann, erfreut und geschmeichelt, daß er das

Richtige getroffen hatte, um den Schwimmer aufzuhetern, beging im Eifer eine Torheit. Er versiel von dem kameradschaftlichen Ton in den überlegenen, den Theodor Hoofft immer angewandt hatte, und sprach:

„Es ist ja nur eine kurze Zeit. — Und beim Kampf steht man besser allein!“

Da verfärbte sich Fred Bronnen leicht. Seine Hand wich über den Tisch empfindsam zurück.

„Sie irren, Gullmann! — Sie glauben, ich halte es ohne Frauen nicht aus! — Wenn ich den Satz niederschrieb: Es ist ein miserables, erbärmliches, ödes Leben ohne die Frauen, dann meinte ich wie der, der dieses ausgesprochen hat, unser Leben! Unser Leben ist leer ohne die Frauen — Und so ist meines jetzt —.“

„Nicht doch, Bronnen —“, wehrte erschrocken Gullmann ab.

„Es ist aber so. Ich bin verwöhnt worden, begehrt worden, hatte Überfluß — und stehe nun verlassen da, wo ich die Frau als Ansporn brauche —, eine ganz bestimmte oder irgendeine —. Aber das ist wohl immer so. In der Sehnsucht ist alles groß und loßt aus. In der Erfüllung enttäuscht uns alles und stößt uns ab!“

Gullmann war sehr nachdenklich geworden. War das Gegenteil von dem eingetreten, was er beabsichtigt hatte?

Nein! Das Gespräch fesselte den Schwimmer. Er rückte näher an Gullmann heran. Er hatte das Bedürfnis, sich auszusprechen und tat dies um so freudiger, da er eine verwandte und verstehende Seele in dem Berliner fand. Er sprach von allem, was ihn bedrückte, machte sich frei von Zweifeln und wurde dabei wieder froher und zuversichtlicher.

Gullmann lag in dieser Nacht lange wach. Das Gespräch beschäftigte ihn. Wie seltsam war des Menschen Denken und Fühlen! Heute, am Vorabend zum großen Kampf, sprach der Schwimmer nicht von dem Kampf, nicht von der Größe des Unternehmens, nicht von Sieg und Ehren —, sondern von der Liebe —, von Frauen —, von dem, was ihn stärker als das andere erfüllte — und das bestimmend sein mußte für den Ausgang des Kampfes —.

Der Tag war ungewöhnlich schön. Einer der seltenen Tage, da der Kanal in leuchtender Reinheit dalag. Der Himmel stand im hellen Blau über den grün-grauen Bogen. Die Wassermassen drängten heute mit vermindertem Eifer zwischen dem Kontinent und der Küste des mächtvollen Inselreiches Old Englands.

Pünktlich war der Dampfer zur Stelle. Ein kleines Fahrzeug, das nur wenige Mann Besatzung trug. Der Lotse kam im Motorboot nachgeleitet. Er ging gleich an Bord. Er mahnte zur Eile. Das Wetter würde sich gegen Mittag verschlechtern, knurrte er.

Fred Bronnen war voll gefaktem Kampfesmut. Er reichte Gullmann und dem Kapitän des Dampfers „Dunkerque“ fest die Hand.

„In England sprechen wir uns hoffentlich wieder!“, rief der Kapitän, der dem Unternehmen großes Interesse entgegenbrachte.

Fred Bronnen nickte dem alten Seemann Dank zu. Er fuhr den Dampfer ohne Vorausbezahlung. Das



Geld der beiden Kanalschwimmer reichte dazu nicht mehr. Nur der Lotse war von ihnen im voraus bezahlt worden. Er wäre sonst nicht gekommen.

Es war noch zeitig. Ganz in der Ferne zeigten die ersten Fabriksirenen. Der Kapitän und Gullmann gingen an Bord der „Dunkerque“.

Fred Bronnen trat ins Wasser, das in den Strahlen eines rotglühenden Sonnenballes verheißungsvoll funkelte und glitzerte —

Das Wasser trieb heran an seine Füße und umfloss sie. Schaumkröschchen tänzelten verlockend —

Fred Bronnen stand minutenlang sinnend —, die Befehle glaubte, er bete —, dann warf er die Arme hoch in die Luft, machte einen raschen Satz ins Wasser — und begann seinen Kampf. —

Er arbeitete ruhig, taktmäßig, mit Überlegung, gegen die Wellen. Es war ihm, als sei er bei einem Schulschwimmen, wo es galt, die Prüfung zu bestehen. Er schwamm ganz nach Vorschrift, gab sich selbst Kommandos und hielt unbeirrbar Kurs auf den Dampfer, der ihn schützend begleitete.

Gullmann gab ihm vom Dampfer aus die notwendigen Zeichen und Signale und gelegentlich einmal eine Ermunterung, wenn Wellen und Strömung dem Schwimmer hart zu schaffen machten.

Fern zogen am Horizont, auf der Höhe des Kanals, Ozeanriesen vorüber. Schiffe mit hochgepackten, weithin sichtbaren Holzladungen, strichen vorbei, Segler mit hellen, großen Flecken über dünnem Rumpf glitten dahin.

Der Dampfer stampfte und stöhnte. Er wendete oft, da sein Tempo sich dem des Schwimmers anfangs nur schwer anpassen konnte. Der Lotse fluchte und spie Kautabak. Der Kapitän stand gelassen, die Pfeife im Munde, und war zufrieden und voll Hoffnung. Die Befehle verfolgte die ruhigen, sicheren Bewegungen des Schwimmers mit interessvoller Spannung; doch sie enthielt sich auf Wunsch Gullmanns jeder Anspornung und jeder äußerlichen Anteilnahme.

Gullmann zeigte sich merklich erregt. Er stand unverrückbar am Keeling, mit Glas und Signalhorn des Kapitäns. Er nahm kaum etwas zu sich. Dem Schwimmer reichte er ins Wasser hinab, von der Treppe aus, einmal eine Tasse Fleischbrühe nach Stunden —

Die Sonne stieg empor. Helles Mittagslicht lag über der Wasserflut. Man durchzog die Fahrtrinne der großen Dampfer, die von Europa nach Übersee gingen, und kam durch sie glücklich hindurch.

Die Sonne überschritt den hohen Stand am Himmel und neigte sich im Westen dem bleigrau-silbernen schimmernden Wasser zu.

Die Küste Frankreichs war versunken. Das Gestade Englands tauchte, dem bloßen Auge deutlich sichtbar, vor ihnen auf.

Fred Bronnen schwamm tapfer, ausdauernd, im Takt wie bisher —, unbeirrbar —, gehüllt in weißen Schaum —, ein winziger Punkt in weiter, bewegter Wasserflut —

Gullmann stand mit zusammengebißenen Zähnen am Keeling. Er beobachtete Windrichtung, Strömung und Schwimmer. Noch einmal reichte er dem Kämpfer eine Tasse Fleischbrühe. Er sprach von der Treppe ein paar ermunternde, gutgemeinte Worte.

Der Schwimmer schüttelte den nagelänzenden Kopf, prustete und wehrte unwillig ab —

Sein blonder Haarschopf glänzte über die blaugraue Flut. — Die Kappe war ein Opfer der Wellen geworden.

## 20. Kapitel.

Nach schwerem, hartem Kampfe mit der Brandung, wundgeschauert an den tödlichen Klippen der Küste, kletterte Fred Bronnen am frühen Abend die heizersehnste, steinigste Küste Englands bei Folkestone.

Er hatte den Kanal bezwungen!!

Grüßrot war der Himmel, der seine Siegesfahnen über das bezwungene Wasser leuchten ließ!

Gullmann umarmte den Schwimmer wortlos, erregt und begeistert. Dann preßte er ihm lange und fest die Hand.

Fred Bronnen lachte. Er spürte im Augenblick

keinerlei Müdigkeit. — Seine Augen leuchteten. Er warf die nassen Locken zurück.

„Geschafft —, geschafft!!“

Der Dampfer hielt jenseits der Brandung in schaukelnder Bewegung. Gullmann war mit zwei Mann der Befehls- und dem Kapitän herübergerudert gekommen.

Gullmann war in ein paar hastigen Sätzen bei dem Schwimmer gewesen. Der Kapitän schritt schwer näher und hielt beide Hände dem Schwimmer von weitem entgegengestreckt. Er hatte nur ein Stammeln.

„La manche —, la manche —, oh!“

Sein Blick ging immer wieder zur sinkenden Sonne und zur Uhr, die er zweifelnd in der Hand hielt.

Fred Bronnen stützte sich auf den Arm Gullmanns. — Ihn froh plötzlich. Er taumelte fast.

Gullmann hatte die Kleider Bronnens mitgebracht. Er frottierte und massierte den Schwimmer und war ihm beim Ankleiden behilflich. Der Kapitän der „Dunkerque“ ging an Bord zurück, da die Schwimmer nicht unmittelbar zurückzukehren gedachten. Sie wollten in Folkestone über Nacht bleiben und von hier aus Telegramme absenden, die den Sieg verkündeten —

Die Bezwingung des Kanals in Rekordzeit!

Ein neuer Rekord war von Fred Bronnen aufgestellt worden. Obwohl er durch die geschickte Führung Gullmanns und des zwar mürrischen, doch gewissenhaften Lotsen die kurze Strecke von nur 38 Kilometer geschwommen hatte (Kapitän Webb, der erste Kanalschwimmer, schwamm im Jahre 1874 rund 56 Kilometer Strecke), war die Zeit von 13 Stunden 6 Minuten äußerst gering. — Rein zahlenmäßig überbot sie alles Bisherige!

Aude Rissen, die letzte Bezwingerin des Kanals, hatte 17 Stunden 58 Minuten gebraucht. —

(Schluß folgt.)

## Schwalben in der Bibliothek.

Von Siegfried von Begeßak.

Tiere bevorzugen ungewöhnliche Orte für ihr Familienglück. Ich kannte eine Henne, die ihre Eier mit Vorliebe ins Hundehäuschen legte. Und das unsere alte, silbergraue Kake Kisse Murre ihre Jungen im Kleiderschrank der Kinder zur Welt bringt, versteht sich schon von selbst. Trotzdem: man erlebt immer neue Überraschungen. Diesmal in der Bibliothek. Der Raum, dessen Wände von hohen Bücherregalen bedeckt sind, hat drei Fenster in metertiefen Mauernischen. Vor dem einen spreizt ein gewaltiger Raktus seine stachelig-fleischigen Arme. Das andere ist fast immer geöffnet. In der Mitte des Zimmers steht ein kreisrunder Tisch von fast zwei Meter Durchmesser. Über dem Tisch hängt eine große glockenförmige orangefarbene Lampe an einer kleinen, runden Messingscheibe, die dicht unter der Decke angebracht ist. Sonst wäre noch ein Großvater-Ohrenlehnstuhl zu erwähnen, richtig dazu geschaffen, sich in ihn zu verschieben und in Büchern zu schmökern.

Von der Außenwelt dringt nur dann und wann das Gluckern der Ruheloden, das Dengeln einer Senze und das Zwitschern der vielen Schwalben, die unermüdlich den Turm umschwirren, in diese tiefe Stille, die nur von den lautlosen Stimmen geliebter Dichter erfüllt ist. Aber da, während ich in Jean Pauls „Leben-Fibels“ die unvergessliche Stelle lese, wie der alte Vogler stirbt:

„Er ließ sich seinen Leibvogel (blos ein Kanarienvogel) auf die Brust setzen — dann sollte die Frau entweder ein weltliches Schlemmer- oder ein geistliches Kirchenlied singen, und der Sohn zuweilen auf seine Soldatentrommel klopfen, damit alle seine Vögel auf einmal anfangen zu pfeifen. Nach der Bitte zog er selber mühsam seine Mütze über die Augen herein bis an den Mund und sagte: Adieu!“

Da, in diesem Augenblick, bricht die Außenwelt in das feierliche Schweigen der Bücher ein: eine Schwalbe kreist mit lautem Jubelschrei um die Lampe, einmal, zweimal, dreimal, und stößt ebenso plötzlich, wie sie gekommen ist, zum Fenster hinaus. Aber gleich darauf kehrt sie wieder, und jetzt sind es zwei Schwalben, die zwitschernd und schwabend dicht unter der Decke immer in die Runde fliegen.

Dieses wiederholt sich in den nächsten Tagen. Noch begreife ich nicht, was eigentlich vorgeht, bis ich einige Strohhalm auf dem Lampenschirm entdecke: auf der kleinen, runden Messingscheibe über der Lampe wird ein Nest ge-



baut! Und mit welchem Eifer wird es gebaut, mit welcher Begeisterung, welchen hellen, schrillen Rufen der Entzückung! Unermüdlich fliegen die Schwalben ein und aus, unermüdlich tragen sie Baumaterial herbei: Strohhalme, Lehmbröden. Und schneller und kunstvoller als ein amerikanischer Wollenträger entsteht dieses schwebende Wundergebilde eines Schwalbennestes über der elektrischen Lampe.

Wer hätte das Herz, dieses Werk zu verhindern, oder zu zerstören? Aber die auf dem Tisch ausgebreiteten Bücher, der Lampenschirm, — ich kann doch nicht alles den verheerenden Folgen dieser Invasion preisgeben? Aus Pappe und Kartonbedeln baue ich ein zwar nicht schönes, aber sinnreiches Schutzdach, das ich unter dem Nest aufhänge. Anfangs sind die Schwalben sichtlich beunruhigt, doch dann legen sie wohl den Zweck dieser schwebenden Bequemlichkeit ein und benutzen sie mit Erfolg.

Aber sogar glückliche junge Schwalbennester sind Krisen unterworfen. Auch unter Schwalben gibt es scheinbar Eheprobleme. Eines Tages, — das Nest war gerade fertig gebaut, — stellte sich eine dritte Schwalbe ein. War es ein abenteuerlustiges Männchen, oder ein verführerisches Weibchen? Jedenfalls wurde das Idyll zu Zweit gestört. Während die eine Schwalbe im Nest hockte, kreisten die beiden anderen erregt und erbittert zischend rastlos um die Lampe herum. Welche Probleme wurden erörtert? Kameradschaftsehe? Ehe zu dritt? Aber der oder die störende Dritte mußte wieder abziehen, und das Idyll ist nun wiederhergestellt: die Schwalbin brütet fleißig auf den Eiern, der Schwalberich füttert sie zärtlich mit Fliegen und Würmern. Und wenn erst die Jungen ausfallen, wird ihr Glück vollkommen sein.

Ablehnend und mürrisch wenden die vielen Bücher dem respektlos in ihr feierliches Schweigen eingebrochenen Schwalben-Geschwätz ihre steifen Rücken zu. Goethe rümpft ein wenig die Nase. Und auch Stefan George ist sichtlich irritiert. Nur über die matten Goldbuchstaben der braunen, verschlissenen Lederrücken Jean Pauls leuchtet es, wie ein gültiges, verstehendes Lächeln. Der Weise von Bunsledel nickt heimlich dem zwitschernden Schwalbenvögelchen zu.

## Bejagden in der Steppe.

Von Hugo v. Köller.

Wenn im Hochsommer meine Felder abgeerntet und das gemähnte Gras der Steppen für den Deubedarf eingefahren war, als ich noch auf meinem Steppengut in der bulgarischen Dobrudscha hauste, war für mich die Zeit der Bejagden auf Raubwild gekommen. Das junge, jetzt ausgewachsene Raubzeug bedurfte der Alten nicht mehr, es war selbst jagdbar geworden. Das Mutterwild brauchte nicht mehr geschont zu werden, man konnte rücksichtslos heben, was vor den Hunden aufstand.

In meiner Jugend hatte ich manche Jagd hinter der Meute geritten und gelernt, mich an dieser reiterlichen und ritterlichen Jagdart zu erfreuen. Ich ahnte damals nicht, daß mein Jagdreiten, das nur einem harmlosen Hosen galt, sich einige Jahre später in ein nicht ganz ungefährliches Reiten hinter Raubtieren wandeln würde.

In den Steppen der Dobrudscha habe ich dann später so manche Bejagden geritten, die nicht mit einem so friedlichen Halsali, wie bei der Halsenjak, endete. Bei der Bejagden auf Wölfe kam es, nach Überwindung von oft sehr schwierigem Terrain meist zu einem Kampf auf Leben und Tod mit dem gefährlichen Wolf, der sich zum Schluß stellte. Und gerade darin lag der Reiz so einer Reitjagd. Das Abenteuerliche und die Gefahr, die hier das Halsali mit sich brachte, aing über das rein Sportliche doch weit hinaus. Am liebsten ritt ich doch ganz allein solche Bejagden, weil ungewandte und ängstliche Reiter mich dabei nur genierten. Wohl hätte ich manchmal Hilfe gegen einen in seiner Todesangst wütenden Wolf gebrauchen können, aber ich habe diese Kämpfe doch stets allein ausgefochten, ohne jemals ernstlich verlegt worden zu sein. Und das konnte ich nur, weil ich von Natur so glücklicherweise veranlagt war, auch in kritischen Momenten die Nerven nicht zu verlieren. Bei den wilden Reitjagden in den weiten Steppen kamen meine Pferde manchmal zu Fall, da das Gelände oft sehr uneben und unübersichtlich war. Ich hatte mir zum Geleit gemacht, in dem Moment, wo mein Pferd stolperte oder einen Fehltritt tat, zunächst die Füße aus den Steigbügeln frei zu machen, wenn ich nicht, wie so oft, überhaupt ohne Bügel, oder auf bloßem Pferde ritt.

Ich sah einmal ein junges Zigeunermädchen auf blankem Pferde hinter Windhunden durch die Steppe jagen. Ich hielt das Mädchen an, weil es auf meinem Grund und Boden war. Als ich mich darüber wunderte, daß die Kleine ohne Sattel und ohne Decke ritt, antwortete sie mir: „Eftendi, ich sitze auf dem bloßen Rücken meines Pferdes sicherer als

im Sattel; und wenn man einmal stürzt, kann man sich nicht so wehe tun, als wenn man im Sattel sitzt. Das braune Mädchlein hatte nicht unrecht. Bei einer Gelegenheit z. B. verdankte ich wahrscheinlich nur dem Umstande, daß ich auf bloßem Pferde saß, meine Rettung aus einer Situation, die recht bedenklich hätte werden können.

Eines Tages wurde mir von Arbeitern gemeldet, daß ein Wolf sich in der Nähe meines Gutshofes hatte blicken lassen. Ich nahm mir nicht die Zeit, mein Pferd zu satteln, legte ihm nur eine Trense ins Maul, schwang mich auf seinen blanken Rücken und jagte, gefolgt von einigen meiner Wolfshunde, in die Steppe. Sobald der Wolf mich sah, wurde er sehr flüchtig, die Hunde folgten ihm. Ich ritt in langem Sprung eine schöne Bejagden. Nach einer Pace von etwa drei Kilometern hatten die Hunde den Wolf gestellt. Er setzte sich und wehrte die Hunde ab. Als ich herangaloppiert kam, wollte er nochmals sein Heil in der Flucht suchen. Die Jagd begann von neuem. Ich ritt nun unmittelbar hinter dem Wolf, um abzuspüren, sobald die Hunde ihn decken würden. Da tat mein Pferd einen Fehltritt und kam nach einigem Stolpern zu Fall. Die Situation war deshalb recht unangenehm, weil ich mit dem Pferde fast auf die kämpfenden Tiere fiel. Der Schreck des Wolfs und der Hunde war aber anscheinend größer als der meinige, denn alle sprangen zunächst zur Seite. Die Hunde aber saßen gleich wieder zu und hielten den Wolf fest. Ich hatte mich glücklicherweise beim Sturz vollständig vom Pferde getrennt, kam schnell wieder auf die Beine und zog mein Jagdmesser. Wäre ich in diesem Moment z. B. im Bügel hängen geblieben so hätte meine Lage recht gefährlich werden können. Der Wolf wehrte sich in seiner Todesangst mit furchtbarer Gewalt, seine mächtigen Fangzähne rissen meinen Hunden große Wunden. Ich stand mit dem Jagdmesser bereit, um im gegebenen Moment auszustehen; aber ich bekam die linke Seite des Wolfes nicht frei. Einer der Hunde hatte sein linkes Gehör gebockt und hing vor dem linken Blatt. Da tat ich etwas sehr Leichtsinnsiges. Ich sprang den Wolf von vorn an, was ein alter Wolfsjäger, wie ich mich damals wohl schon nennen konnte, niemals tun soll. Denn man lenkt damit die Aufmerksamkeit des Wolfes von den Hunden ab auf sich selbst. Der Wolf sieht in dem Menschen stets den gefährlicheren Feind und wird ihn unbedingt sofort annehmen, wenn ihm die Hunde nur einen Moment Zeit dazu lassen. Zu meinem Glück hielten meine Hunde ihn in diesem gefährlichen Augenblick fest, und ich konnte ihm das Jagdmesser von vorn durch den Schlund tief in den Körper stoßen. Der Jaga war fest und sicher gegeben, das Herz durchbohrt. Der Wolf legte sich sofort auf die Decke. Wäre der Stoß nicht geclückt, hätte er mich bestimmt angenommen. Und das wäre mir wahrscheinlich sehr schlecht bekommen.

Wenn solch ein Intermezzo alljährlich vorüber war, kam man erst zu dem Bewußtsein, daß so ein Halsali mit dem Jagdmesser keine recht gefährlichen Seiten hatte. Man überlegte erst dann, daß die Sache auch anders hätte verlaufen können. Was aber dem Halsali einer wilden Wolfshunde vor dem einer zahmen Halsenjak den größeren Reiz verlieh, war gerade dieser Endkampf mit der wütenden Bestie.

Jagd und Reitsport sind gewiß eine der schönsten Freuden, die einem Manne beschieden sein können; am reizvollsten aber werden sie, wenn auch Gefahren damit verbunden sind.

## Gatzenjammer nachn Urloob.

Draurich hoagen alle wieder  
Vor ihren Bulde im Viro,  
Uffn Schtuhl gebannt de Glieder,  
Die noch gärslich frei un froh.

Ah wie warsch vor verzan Daachen  
Noch so härrlich an dr See,  
Wo de Fällenglibben raachen  
Un de Niesen brilln „Zuchheh!“

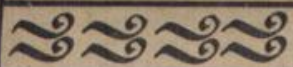
O wie lieblich im Gebärche  
Laatschte mr uff Gibfeln rum,  
Under sich Gerallgewärche  
Un dr Muutshegieche Brumm’.

Noch im wärschen Nadelwalde  
Warsch so über alles scheen.  
Ach, warum nur muß so balde  
Wieder ins Geschäft mr gehn?

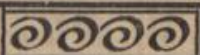
Zuffisch lange Armeetswochen  
Gehn bis nächsten Urloob hin ...  
Hättmr uns doch wo verarochen,  
Wo mr nich zu finden sin!

Pene Voigt



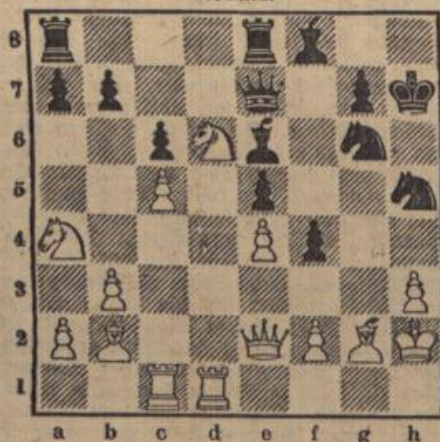


## Schach



Bearbeitet von Gustav Mohr.

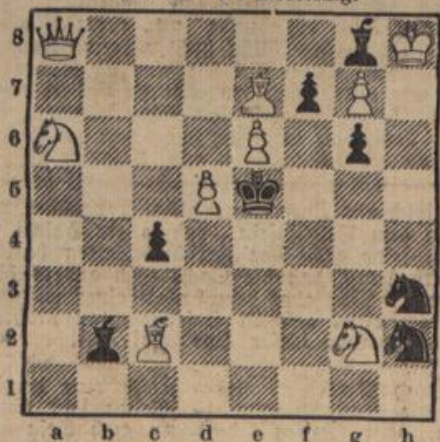
### Nr. 63. Partiestellung. Rodatz.



WeiB: Kh2, De2, To1, d1, Lb2, g2, Sa4, d6, Ba2, b3, c5, e4, f2, h3.  
Schwarz: Kh7, De7, Ta8, e8, Le6, f8, Sg6, h5, Ba7, b7, c6, e5, f4, g7.

H. Wagner.

### Nr. 64. W. Forteling.



WeiB: Kh8, Da8, Lc2, e7, Sa6, g2, Bd5, e6, g7.  
Schwarz: Ke5, Lb2, g8, Sh2, h3, Bc4, f7, g6.  
Matt in 2 Zügen.

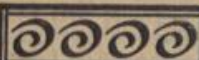
Die Beteiligung der Damen-Weltschachmeisterin Fräulein Vera Menchik am internationalen Schachturnier in Karlsbad muß als eine Neuerscheinung im Schachleben bezeichnet werden, denn zum ersten Male in der Geschichte der Schachwettkämpfe tritt hier der Fall ein, daß sich eine Frau im ernstesten öffentlichen Kampfe mit erstklassigen Meistern mißt. Ihrem Abschneiden muß man nicht nur vom schachlichen, sondern auch vom allgemeinen wissenschaftlich psychologischen Standpunkt aus mit großem Interesse entgegensehen.

Capablanca erteilt auf die Frage, wie man sein Schachspiel am einfachsten verbessert, die Antwort: Durch stete Übung, Pflege des Selbstbewußtseins, Kampfeswille. Schneller Ueberblick der Position, klare Erkenntnis der Einzelheiten und der Entwicklungsmöglichkeiten und eine starke Phantasie werden vom Alt-Weltmeister als die grundlegenden Voraussetzungen für ein erfolgreiches Schachspielen bezeichnet.

Allzuviel ist heute von Methode, Stratagemen, von aufgeplusterten Eröffnungstheorien die Rede im Schach, allzuwenig von der berückenden Romantik der Kombinationen,

dem hinreißenden Schwung des Abenteuers! Schach ist kein rein logisches Problem, sondern mehr noch das Problem des Kampfes mit seinen kühnen Entwürfen, seinem Auf und Ab, seinem unsicheren Ende. Die Phantasie, das starke Gefühl spielen durchaus erste Geigen in diesem Orchester erhebender Antriebe. Die folgende Kombination, aus einer kürzlich in Hamburg gespielten Partie stammend, wird durch ihre blitzenden Pointen und ihren großen Wurf gewiß das Gefallen unserer Leser finden. Von der Stellung auf dem Diagramm Nr. 63 an nimmt das geistreiche Spiel Wagners seinen Anfang. Es folgte 1. ... Dg5! 2. Lf3. Weiß erkennt die drohende Gefahr. Der Turm e8 nämlich war unverletzlich, wie aus den folgenden schönen Varianten erhellen mag: 2. Sxe8; f3—Dxf3; Sh4 oder 2. Sxe8, f3; 3. Lxf3—Lxh3; 4. De3—Sg4; 5. Tdgl—Dh4. Gewiß keine alltägliche Kombination, die Wagner hier ersonnen hat. 2. ... Sg3 wiederum eine Ueberraschung! Der kecke Springer darf wegen f×g3—Kg1; Lxd6—cxd6, Sf4—Dd2, Lxh3 nicht genommen werden. Schwarz hätte hier ersichtlich einen vernichtenden Angriff erlangt. 3. Dd3—Lxd6, 4. cxd6—Lxh3, das Kernstück der Leistung Wagners! Daß der Sg3 aus dem gleichen Grunde wie oben nicht genommen werden darf, leuchtet ein. Daß aber auch das Läuferopfer in allen Teilen völlig richtig ist, liegt durchaus nicht so selbstverständlich auf der Hand. 5. Kxh3—Th8. Jetzt steht der weiße König unter dem Fernfeuer der schweren schwarzen Geschütze. Vergebens sucht er nach Deckung. 6. Kg2—Sh4+; 7. Kg1—Kg6! Ein stiller Zug, der den Turm h8 freimacht. 8. Lg2—Se2+; 9. Kf1—f3!; 10. Lxf3—Sf4; 11. Dc3—Sg2; 12. Kg1—Se3+. Aufgegeben. Weder der kraftvolle, eckige Stil Anderssens, noch der elegante, glänzende Stil Morphys — die edelsten Gestalten des Heroenalters im Schach — hätten den Stil dieses Schlußspieles übertreffen können. Glossen von Meister Brinkmann, Kiel.

Lösungen. Nr. 51: 1. Dd6. Nr. 52: 1. Da3. Angegeben von Felix Bott, Paul Buerke, Hugo Habermann und Wilhelm Nolte, Nr. 51 L. Nickel.



## Rätsel



### Bilderrätsel.



### Wunsch.

Das Erste zeigt dir immer an,  
Wieviel ein Ding wohl wert sein kann.  
Das Zweite wird tagaus, tagein  
Mit Lasten schwer beladen sein.  
Das Ganze möcht' ich auch 'mal sein,  
In jedem Fall bringt's etwas ein.

### Guter Rat (Scherzrätsel).

Wer stumpfe Messer schärfen lassen will,  
Nehm' einen leck'ren Fisch, den er mit Eifer fäll'.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

### Auflösungen der Rätsel in Nr. 179.

Scherzfrage: Trink, trink, Brüderlein, trink ...! —  
Vielseitig: elf, Elf.

Richtige Lösungen sandten ein: Max Birnbaum u. Herm. Sipper, Eilfriede Einberger, W. Kauffmann, Martel König, Hilde Kunz, Mathilde Lapp, Marg. Trost, sämtlich aus Wiesbaden; Elsa Bernhardt aus Birstadt; Martha Ott aus Igstadt; Alfred Klisch aus Usingen; Herbert Kölb aus Marienberg (Westerrw.); Lucie Schaefer, z. Zt. Freudenstadt i. Schw.